

Ein Volk. Viele Gesichter: Jüdische Perspektiven, Identitäten und Erfahrungen.

Ein Begegnungsprojekt



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Ein Begegnungsprojekt



Was bedeutet es, heute als Jude und Jüdin in Deutschland zu leben?

Was bedeutet es für Jugendliche in Israel und Palästina mit dem Nahostkonflikt aufzuwachsen?

Wir wollen jüdisches Leben und jüdische Erfahrungen kennenlernen, uns mit Erinnerungskulturen aber auch mit dem Nahostkonflikt beschäftigen.

Wir wollen jüdische Menschen in unserer Stadt kennenlernen und mit ihnen ins Gespräch kommen.



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Ein Begegnungsprojekt



Margot Spiegel – eine Konstanzer Jüdin

Im Herbst 2025 besuchen wir die Konstanzer Uraufführung „Wie jede andere hier“. Das Theaterstück erzählt die wahre Geschichte von Margot Spiegel, die 1914 in Konstanz in eine jüdische Familie geboren wurde. Das Theaterstück nutzt dafür einen autobiografischen Essay aus dem Jahr 1939, den Jugendliche unserer Schule im Rahmen einer biografischen Recherche von Angehörigen zur Verfügung gestellt bekommen haben.



Margot Spiegel – eine Konstanzer Jüdin

Margot und Emy sind beste Freundinnen, an der Schwelle zum Erwachsenwerden. Sie lieben den Bodensee und malen sich ihre Zukunft aus. Es geht ihnen gut, denn dass sich die Welt um sie herum verändert, bemerken sie kaum und es scheint ihre Freundschaft nicht zu betreffen. Doch durch den stärker werdenden Nationalsozialismus werden aus zwei jungen Mädchen mit gleichen Interessen und Vorstellungen vom Leben, zwei junge Frauen mit sehr unterschiedlichen Identitäten. Für Margot vorher nicht relevant, jetzt aber identitätsbezeichnend, wird ihr Jüdischsein. Sie fällt in eine Identitätskrise und fragt sich: „Ist das Nichtdazugehören vielleicht auch eine Identität?“



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Margot Spiegel

Erinnerungsarbeit

Wir haben uns auch Gedanken gemacht, wie wir an die Opfer der Shoah erinnern möchten. Am 22. Oktober haben wir mit Jugendlichen aus ganz Konstanz an einem Gedenkweg teilgenommen, der an die Deportation der Juden und Jüdinnen aus Konstanz am 22. Oktober 1940 erinnert.



Erinnerungsarbeit

Am 9. November, dem Jahrestag der Novemberpogrome, haben wir uns in Konstanz an der Mahnwache an den Stolpersteinen beteiligt und Stolpersteine von verfolgten Juden und Jüdinnen betreut, darunter den Stolperstein von Margot Spiegel.



Wir wollen uns aber nicht nur mit der Vergangenheit beschäftigen, sondern jüdisches Leben heute in unserer Stadt kennenlernen und mit Juden und Jüdinnen ins Gespräch kommen.

Wir treffen jüdische Studierende, Mitglieder der jüdischen Gemeinde, lernen jüdisches Essen und jüdische Feiertage, eine Synagoge und eine jüdische Schule kennen:



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Ein Begegnungsprojekt



Begegnung mit Adi und Kinnereth

Wir treffen Adi und Kinnereth, zwei jüdische Studierende der Universität Konstanz im israelischen Restaurant Saba Deli. Es gibt israelisches Essen: Humus und Baba Ganoush, Falafel und Pida, Israeli Salad und Labaneh.



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Jüdische Studierende

Begegnung mit Adi und Kinnereth

Adi ist Austauschstudierende aus Israel und berichtet von dem Trauma des 7. Oktober 2023, bei dem auch Freunde von ihr ums Leben kamen. Sie hat in dieser Zeit gerade ihren Wehrdienst bei der IDF abgeleistet (Israel Defence Forces). Darüber haben wir ein intensives Gespräch geführt und verstanden, welchen Stellenwert die IDF in Israel hat – der Wehrdienst ist für junge Menschen normal und selbstverständlich.

Im Gespräch wird klar, dass der Wehrdienst für sie weniger etwas Politisches ist, sondern eher etwas Persönliches. Am wichtigsten ist ihr der Zusammenhalt in ihrer Einheit. Man fühlt sich verantwortlich für Kameradinnen und Kameraden und möchte diese nicht im Stich lassen. Das hat sie mehr motiviert als politische Ziele.

Begegnung mit Adi und Kinnereth

Kinnereth studiert in Konstanz Politik und Verwaltung. Sie berichtet, welche Auswirkungen der 7. Oktober 2023 auf ihr Umfeld und ihr Befinden hat. Dabei geht es weniger um Politik, sondern darum, wie stark diese Ereignisse die Beziehungen zu vielen ihrer Freunde verändert hat.

Kinnereth erzählt, dass sich nach dem Angriff der Hamas auf Israel einige gute Freunde von ihr abgewandt haben. Sie empfindet es besonders verletzend, dass sie dabei beurteilt wird, obwohl sie selbst nichts mit der politischen Situation im Nahen Osten zu tun hat und viele Entwicklungen kritisch sieht. Für sie ist es schwer zu verstehen, dass andere ihr Verantwortung zuschreiben und sie verurteilen, nur weil sie jüdisch ist.

Besuch der Synagogengemeinde

Gabriel Albilia, Vorstandsmitglied der Konstanzer Synagogengemeinde, führt uns durch die 2019 eingeweihte neue Synagoge. Er erklärte uns viel über das Gebäude, seine rituellen Räume, die Konstanzer Gemeinde und jüdische Feste und Traditionen. Durch seine Erzählungen erfahren wir viel über die jüdische Selbstwahrnehmung.



Eine studentische Chanukkafeier

Am 16. Dezember sind wir eingeladen, an der Chanukkafeier teilzunehmen, die von der Hochschulgruppe „Alliance against Antisemitism“ an der Universität Konstanz veranstaltet wird. Kurz nach Sonnenuntergang finden sich einige jüdische Studierende ein, aber auch viele nicht-jüdische Studierende. Zusammen werden jüdische Lieder gesungen, der Chanukkaleuchter entzündet, Sufganyot (eine Art Krapfen) gegessen, gespielt und miteinander geredet.

Erst später erfahren wir, dass der Veranstaltungsort aus Sicherheitsgründen nicht öffentlich bekannt gegeben wurde. Außerdem bewacht ein Hausmeister den Gang. Eine nicht-jüdische Studierende berichtet, dass sie in Sorge ist, dass diese Veranstaltung in Gefahr sei. Ein paar Tage zuvor kam es zu einem weiteren Anschlag auf jüdisches Leben. So gab es ein Attentat am Bondi Beach in Australien am 14. Dezember.



Besuch einer jüdischen Schule: NOAM

Wir möchten mit gleichaltrigen jüdischen Jugendlichen ins Gespräch kommen. Dafür besuchen wir eine jüdische Schule in Zürich. Schon beim Ankommen wird deutlich, dass sich diese Schule in einem Punkt klar von den meisten anderen unterscheidet: dem Thema Sicherheit. Bevor wir das Gebäude betreten, werden unsere Namen überprüft. Die Türen sind geschlossen und können nur durch den Sicherheitsdienst geöffnet werden. Das ist eine ungewohnte Erfahrung, zeigt aber, dass die Sicherheit dort sehr wichtig ist.

Im Gespräch mit den Schülerinnen und Schülern wird schnell deutlich, dass sie sich selbst nicht nur über ihren Glauben definieren. Für viele spielt ihre Herkunft eine wichtige Rolle. Wir lernen, dass das Judentum nicht nur eine Religion, sondern auch eine Ethnie ist. Das bedeutet, dass einige Schülerinnen und Schüler die Schule nicht besuchen, weil sie streng religiös sind, sondern weil sie sich mit ihrer kulturellen und familiären Herkunft verbunden fühlen.

Zum Thema Sicherheit erzählen sie uns auch von Besonderheiten im Alltag. Zum Beispiel dürfen sie bei Ausflügen ihre Kippa nicht tragen, weil dies als Sicherheitsrisiko gesehen wird. Daran merkt man, dass bestimmte Vorsichtsmaßnahmen für sie selbstverständlich sind, auch wenn sie für Außenstehende ungewohnt wirken und es traurig stimmt, dass diese erforderlich sind.



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: die jüdische Schule NOAM

Besuch einer jüdischen Schule: NOAM

Für uns ist es interessant, dass der Schulalltag, die Klassenräume, die Atmosphäre und das Miteinander sich nicht stark von anderen Schulen unterscheiden. Ein Unterschied liegt jedoch im Fächerangebot: Statt Musikunterricht steht beispielsweise Ivrit, modernes Hebräisch, auf dem Stundenplan. Unterrichtet wird auch jüdische Geschichte. Außerdem geht die Schule nur bis zur 9. Klasse, danach wechseln die Jugendlichen auf andere Schulen.

Viele erzählen, dass sie gerne an der jüdischen Schule lernen – auch wenn sie nicht besonders gläubig sind. Sie schätzen es, mehr über ihre Wurzeln und die Geschichte ihrer Vorfahren zu lernen. Für uns ist der Besuch eine gute Möglichkeit, Einblicke in einen Schulalltag zu bekommen, der einerseits vertraut wirkt, andererseits aber durch Besonderheiten geprägt ist. Auch die Perspektive, dass wir „die Anderen“ sind, haben wir sonst nicht so häufig und haben bemerkt, dass sich das wirklich ungewohnt anfühlt.



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: die jüdische Schule NOAM

Zeitzeugenschaft und Zukunft der Erinnerung

Heute leben nur noch wenige Zeitzeugen und Zeitzeuginnen der Shoah. Die allermeisten Jugendlichen unserer Generation werden nicht die Möglichkeit haben, Überlebende kennenzulernen. Wir bekommen die Möglichkeit, die 97-jährige Überlebende **Ruth Michel**, geb. Rosenstock zu treffen. Außerdem haben wir ein neues Format kennengelernt, um Erinnerung unmittelbar und direkt weiterzugeben: **Zikaron Ba Salon** – Erinnerung im Wohnzimmer. In einem kleinen Kreis erzählt uns Ori Harel die Überlebensgeschichte ihrer Großeltern.



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Zeitzeugenschaft



Zeitzeugenschaft: Ruth Michel geb. Rosenstock

Ruth wird 1928 in Königsberg (heute Kaliningrad) geboren. Ihr Vater ist Jude, ihre Mutter evangelisch. Nach der Machtübergabe flieht die Familie nach Polen, wo sie sowohl den Einmarsch der Roten Armee (1939), als auch die Besetzung durch die Deutschen (1941) miterlebt. Nachdem der Vater bei einer Razzia verschleppt und in einer Massenerschießung ermordet wurde, übernimmt die nun 13-jährige Ruth die Verantwortung über ihre Familie und kümmert sich um Nahrung, Unterkünfte und Schutz. Ihre Kindheit sieht sie damit als beendet. Durch viele glückliche Zufälle gelingen ihr Fluchtaktionen, das Verstecken über lange Zeit, sowie der SS mehrmals zu entkommen. So überlebt sie den Holocaust.

Zum Andenken an ihren Vater Aron Rosenstock und alle anderen Jüdinnen und Juden, die im selben Massengrab wie er liegen, hat sie 2010 eine Gedenktafel errichten lassen. Auf die Publikumsfrage, was ihr die Motivation gab, all die Jahre des NS-Regimes weiter für ihr Überleben zu kämpfen, antwortet Ruth, es sei nie eine Option gewesen, aufzugeben oder ihre Familie im Stich zu lassen. Heute lebt Ruth in der Nähe von Stuttgart. Sie redet mittlerweile oft vor Publikum über ihr bewegtes Leben, obwohl sie erst spät mit dem Teilen ihrer Erlebnisse begann.

2009 erschien erstmals ihre Biografie mit dem Titel „Flucht nach vorne“, in der sie ebenfalls über ihr Leben und Überleben erzählt. Eine Botschaft an die Menschen liegt Ruth Michel besonders am Herzen: Niemand darf die schrecklichen Ereignisse der Vergangenheit im Vergessenheit geraten lassen und jeder trägt die Verantwortung, dass sich die Verbrechen nicht wiederholen.



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Zeitzeugenschaft

Zeitzeugenschaft: Zikaron Ba Salon mit Ori Harel

Ori Harel ist in Israel geboren und lebt seit sieben Jahren in Deutschland; hier wachsen auch ihre Kinder auf. Sie ist Jüdin und gehört zur dritten Generation nach der Shoah – ihre Großeltern waren Überlebende der Shoah. Beim Zikaron Ba Salon beschreibt sie, wie sich das Trauma der ersten Generation auf die folgenden Generationen übertragen hat. Sie erzählt, dass sie selbst – also die Enkelin der Überlebenden – für ihre Mutter da sein musste, emotional oft mehr, als es für ein Kind eigentlich passend gewesen wäre. Ihre Mutter habe vieles aus ihrer eigenen Kindheit mitgetragen, vieles sei unausgesprochen geblieben. Diese Dynamik hat auch Oris Kindheit geprägt.

Besonders eindrücklich ist ihre Schilderung ihres Großvaters. Er hatte immer die wichtigsten Dinge griffbereit, um sie im Notfall schnell zusammenpacken zu können. Die Bereitschaft, jederzeit gehen zu müssen, sei für ihn selbstverständlich gewesen. Diese Haltung habe sich als Gefühl von Unsicherheit über Generationen hinweg gehalten.



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Zeitzeugenschaft

Zeitzeugenschaft: Zikaron Ba Salon mit Ori Harel

Ori geht heute offen mit der Geschichte ihrer Familie um. Sie erzählt in Konstanz die Geschichte ihrer Großmutter und spricht über die Auswirkungen auf die Familie. Ihre Mutter sieht das jedoch kritisch. Sie findet es nicht gut, dass Ori öffentlich und vor allem in Deutschland darüber spricht. Für sie sei vieles privat, vielleicht auch zu schmerzhaft, um es immer wieder zu erzählen.

Wir sehen in Ori eine Frau, die bereit ist, Verantwortung für Erinnerung zu übernehmen und den Dialog zu suchen. Sie selbst sieht sich nicht nur über diese Geschichte definiert. Sie ist Mutter, Psychologin, in Israel aufgewachsen und inzwischen auch in Deutschland verwurzelt. Ihre jüdische Identität gehört selbstverständlich zu ihr, steht aber nicht allein im Mittelpunkt. Für sie ist es wichtig, dass jüdisches Leben heute sichtbar ist – nicht nur im Rückblick auf die Vergangenheit, sondern als Teil der Gegenwart.



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Zeitzeugenschaft

Ausblick und weitere Pläne

Unser Projekt ist nicht vorbei und wir haben weitere Pläne. Wir möchten Gleichaltrige in Israel kennenlernen und sind dabei, erste Kontakte mit dem Projekt East-West Dialogue zu knüpfen. Dies ist eine Initiative in einer Region mit einer sehr vielfältigen Bevölkerung: es gibt jüdische Gemeinden, arabische Gemeinden, drusische Gemeinden und auch Christen. In dem Projekt sollen Jugendliche mit ganz unterschiedlichen Hintergründen zusammenkommen und gemeinsam lernen. Mit diesen Jugendlichen wollen wir zunächst digital in Austausch treten.

Wir hoffen, dass es die politische Lage bald zulässt, dass wir diese Jugendlichen dann in Israel und in Konstanz persönlich treffen und kennenlernen dürfen.



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Israel kennenlernen



Die Projektteilnehmenden und ihre Teamerinnen

Clara Barros, Jakob Gauer, Zoe Gottschalk, Justin Hafen, Johanna Kirn, Natalie Kück, Ben Maas, Heidi Matt, Margarita Moskalenko, Emma Ramos und David Schaefer

unter der Leitung von Valerie Beekmann, Ori Harel und Petra Quintini.

Wir danken für die Unterstützung und Mitwirkung der Hochschulgruppe „Alliance against Antisemitism“, der Synagogengemeinde Konstanz und der Initiative Stolpersteine für Konstanz sowie dem Hegau-Bodensee-Seminar.



EIN VOLK. VIELE GESICHTER: Unsere Gruppe